

Budapestre vonatkozó újságcikkek

Osztályozás

Tárgy

910.2

Hely

Idő

"1920"

Személy

Szerző:

Cím: Selbsterlebtes aus Budapest

/ Fortsetzung /

Forrás:

Basler Nachrichten

Basel

(Helv)

1920. II. 22.

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Old)



Selbsterlebtes aus Budapest.

(Korrespondenz.)

(Fortsetzung.)

Die gleich von Anfang einsetzenden Verfügungen der Räteregierung ließen über deren Absichten keinen Zweifel aufkommen. Die Enteignung des Besitzes, der Fabriken, der Banken und der Häuser wurde jetzt ohne Schonung und Rücksicht unter der Flagge der Gesehmäßigkeit durchgeführt. Gegen die Diktatur des Proletariates gab es keinen Widerspruch, und es bestand kein Forum, das gegen dessen Willkür schützte. Zudem wurden gleich zu Beginn alle Waffen dem Privatbesitz entzogen, und die Verheimlichung unter strenge Bestrafung gestellt. Die rote Armee wurde ins Leben gerufen und den Soldaten bei bisher unerhört hohem Lohngelde Vollmachten und Vorrechte eingeräumt, die nur zu viele verlockten, der neuen Regierung sich mit Leib und Seele zu verschreiben. Wo immer, sei es beim Lebensmittelbezug oder bei Wohnungsanweisungen, das Publikum beteiligt war, da waren der rote Soldat und seine Angehörigen die Bevorzugten. Sie konnten ohne langes Anstehen ihre Lebensmittelkarten einlösen und hatten das Recht auf größere Rationen. Sie konnten, wo und wie sie wollten, Hausdurchsuchungen vornehmen, und mißbrauchten dies nur zu oft ungestraft. Die rote Armee war nicht umsonst das Schöpfkind der Regierung, denn diese war sich wohl bewußt, daß sie die Waffengewalt in der Hand behalten mußte, und ohne die rote Armee und deren Gewalttätigkeiten wäre es um die Macht der Regierung und den Respekt vor ihr bald geschehen gewesen. In dieses Kapitel gehört auch das bekannte Treiben der Denunzianten,

der Leibgarde Bela Kun's; ihre haarsträubenden Gewalttaten und Grausamkeiten wurden durch die nachherigen Untersuchungen vollauf bestätigt und gehörten recht eigentlich zum System der Diktatur, die sich nur durch den Terror so lange über Wasser halten konnte.

Man muß sie gesehen haben, diese roten Geiseln, wie sie bis an die Zähne bewaffnet, mit Handgranaten, sich in den Automobilen breit machten und durch die Straßen schossen, wie sie bei helllichem Tage ungeschert ihren Raub in Sicherheit brachten. Ich sah ganze Abteilungen, Mann für Mann, jeder zwei bis drei lebende Gänse, Enten und Gähner auf den Armen, durch die Straßen marschieren, und niemand durfte es wagen, ihrem Treiben Einhalt zu tun, obgleich es begreiflicherweise nicht nur unter der Bürgerschaft, sondern auch unter der Arbeiterbevölkerung, Verstimmung hervorrief.

Die Regierung war außer der Sorge für die roten Soldaten auch bestrebt, hauptsächlich die Fabrikarbeiter für sich zu gewinnen, und die obersten „Volksbeauftragten“ liebten es, während der Arbeitszeit in den Fabriken häufige Versammlungen einzuberufen, an denen Arbeiter und Beamte teilzunehmen hatten, und durch ihr persönliches Erscheinen und ihre Rednergabe die Stimmung für die Räteregierung nicht erlöchen zu lassen. Und wie der rote Soldat durch hohen Sold, so wurde der Arbeiter durch unerhört hohen Wochenlohn, ob er ihn durch seine Leistungen verdiente oder nicht, zufriedenzustellen gesucht.

Die Wohnungsverhältnisse der Arbeiterschaft wurden dadurch verbessert, daß man ihre Wohnungen der Reichen und der begüterten

wächst somit das Bedürfnis nach andern Nahrungsmitteln, nach Kartoffeln, Gemüse, Suppenkräutern. Diese Dinge sollten, wo immer möglich, an der Alp selbst erzeugt werden.

Gewiß erschwert das Klima, das vielleicht keinen einzigen Monat des Jahres sicher mit Schnee und Frost schont, die Erfüllung der Aufgabe. Während im Tal die Kunst des Gartenbaus darin besteht, möglichst mannigfaltige und seltene Pflanzen zu züchten, mit frühzeitigen Ernten zu überraschen, muß sich im Berggarten die Meisterschaft in der Beschränkung zeigen, in der Vermeidung aller Versuche, die der Strenge der Natur nicht Rechnung tragen. Es empfehlen sich vor allem die Wurzelgewächse (Kartoffeln, Rüblein), dann auch die Wohlgeschmackspflanzen; diese können auf Bergweiden oft trefflich gedeihen, da ihnen der hier nicht selten vorkommende lockere Moorboden trefflich behagt. Aus den Mitteilungen des Schweizerischen Apwirtschaflichen Vereins geht hervor, daß in nicht zu rauhen Tagen sogar Blumenkohl mit Erfolg gezogen wird. Auf die Kultur der frostempfindlichen Bohnen oder gar der Spargel muß natürlich verzichtet werden; dagegen gedeihen Salat, geeignete Spinatforten, Petersilie und Lauch, so daß immerhin für einige Abwechslung gesorgt werden kann.

Von größter Wichtigkeit ist natürlich die geschickte Auswahl eines geeigneten Platzes. Dabei kann ein Faktor ausgenützt werden, der die im allgemeinen harten Klimabedingungen des Gebirges ganz bedeutend zu mildern vermag: die Exposition. Die geschickte Lage am sonnenhaft gerichteten Hange solche Plätze im Gebirge gleichen den Oasen in der Wüste; bei diesen wirkt der Schatten Wunder bei jenen die Sonne. Wo ihre Strahlen dem Gärt

Silo Schmalz zu erhandeln, und er war darüber überglücklich.

Wir Schweizer waren in dieser Hinsicht vielfach besser daran als die Einheimischen, da es uns durch den Bezug der Lebensmittelpakete vom Ernährungsamt in Bern möglich war, diese Dinge zu verschaffen, die man im Lande nicht oder nur zu unerschwinglichen Preisen erhalten konnte. Wir wurden darum auch sehr beneidet; und man bewunderte die schweizerische Regierung, die trotz den schwierigen Zeiten auch ihre nothleidenden Landesfinder in der Fremde nicht vergaß.

Die Stadtbewohner richteten sich auch bald selbst landwirtschaftliche Betriebe im Kleinen ein und hielten an Stelle der Schoßhunde in ihren Wohnungen, Küche und Badzimmer Geflügel, Kaninchen und sogar Ziegen, und es war ein durchaus alltäglicher Anblick, die Hühner auf den Straßen und den öffentlichen Plätzen der Stadt spazieren zu sehen. Beliebt war der Rasen der Generalwiese und des Stadtmayerbhofes in Ofen, wo Hühner, Enten, Gänse und Ziegenvieh unter der sorgenden Beaufsichtigung ihrer Besitzer zahlreich weideten. Um sie dann am Abend leichter einzufangen und nach Hause bringen zu können, hatte man ihnen Schnüre an die Beine gebunden, mit denen sie erfaßt wurden.

Ich habe oben davon gesprochen, wie es der städtischen Bevölkerung und hauptsächlich den Beamten und Arbeitern, die in reichlichem Maße mit weißem Geld versehen wurden, unmöglich war, es für ihre täglichen Bedürfnisse anzubringen. Die Folge davon war, daß sich das weiße Geld ansammelte und nicht in Zirkulation kam. Auch auf die Banken, die es natürlich annehmen mußten, traute man sich im

allgemeinen nicht, es zu geben. Die Regierung glaubte, dadurch, daß sie die ohnehin schon so hohen Preise aller Gebrauchsartikel, ferner die Tarife für Licht, Heizung und Bahnen noch höher ansetzte, diesem Uebelstande abhelfen zu können, verschärfte dadurch aber nur noch die Leuerung und beseitigte das Uebel nicht.

Eine Einrichtung, die durch die Mijeren im Notenverkehr gezeitigt wurde, war die Straßenbörse, die sich trotz wiederholten polizeilichen Razzien bis auf den heutigen Tag auf dem Börsenplatz vor dem Café Upor erhalten hat und die Postkule der Stadt genannt wurde. Da lönte es dem, der sich zwischen die Gruppen der Handelnden mengte, von da und dort ins Ohr: Ich gebe Blank, ich nehme Post, ich nehme Weiß. Und so konnte man gegen hohes Agir leicht zu jedem gewünschten Zahlungsmittel kommen.

lichen, hindernden Formalitäten kurzerhand abgeschafft.

Daß wie die Industrie und der Hausbesitz auch das Gewerbe und die Geschäftsläden in Staatseigentum übergingen, entsprach dem kommunistischen Prinzip. Jeder Geschäftsinhaber wurde Angestellter des Staates, bezog einen einheitlich festgesetzten Wochenlohn und hatte seine Einkünfte an die Staatskasse abzugeben. Die Warenbestände wurden inventarisiert und sodann an das Proletariat zu vorgeschriebenen Preisen abgegeben, und zwar erhielt nur der eine Einkaufsbewilligung, der ein in kommunistisch organisierten Fachverbände als Mitglied angehörte. Es lag daher im Interesse jedes Einzelnen, einer Organisation anzugehören, und es organisierte sich, wer nur konnte, vom Advokaten bis zum Straßenkehrer, von der Schreiblerin bis zum Dienstmädchen, die Arbeiterschaft und die Beamten allen voran. Jedes Haus, jedes Bureau hatte seinen Vertrauensmann zu wählen und ohne eine Einkaufsbewilligung des Vertrauensmannes konnte schlechterdings nichts in den wenigen offenen Läden eingekauft werden. Meine Frau brauchte etwas Nähmaterial und hatte die dringende Notwendigkeit nachzuweisen; und als sie erst nach wiederholten Bitten die Erlaubnis zum Einkauf erhal-

ten hatte, war es ihr nicht möglich, einen Vaden zu finden, in dem man die Sachen erhielt.

Die Dienstmädchen, die nun Hausangestellte hießen, hatten in jedem größeren Haus ihre Vertrauensmännin, die mit Strenge die genaue Einhaltung der Arbeits- und Ruhestunden durch die Dienstgeberin überwachte.

Ein Stand, welcher sich dieser Reglementierung in allgemeinen widersetzte, war der Bauernstand. Es ist ja auch begreiflich, daß er, der nicht in dem Maße wie der Städter auf die Nationalisierung der Nahrung angewiesen war, und als kein Eigentum beanspruchte, was er durch seiner Hände Arbeit dem Boden abgewann, sich dem Zwang der für ihn besonders unerträglichen Verfügungen hartnäckig widersetzte. Da halfen weder Lockungen noch Drohungen, und die Requisitionen der Noten machten ihr nur noch unwilliger.

Aber nicht nur auf dem Lande, auch in der Stadt wurde die Unzufriedenheit bald allgemein. Es nützte nur wenig, daß die Zeitungen, welche alle in den Händen der Regierung waren und nur das schreiben und schreiben durften, was dieser genehm war, die Bevölkerung zum Ausbarren ermahnten und die Lage in den rosigsten Farben schilderten. Der bald nach der Einführung des Kommunismus eintretende Mangel an allem und jedem, an Nahrungsmitteln, an Kleidung; an Rohmaterial für die Fabriken, an Holz- und Brennmaterial, an Papier, an Bindhölzern und Rauchbedarf, wie auch die bald straßenlang geschlossenen Geschäftsläden und leeren Lebensmittelmärkte redeten eine zu beredte Sprache. Da half dem Arbeiter auch nicht ein noch so hoher Wochenlohn.

Für die von der Mäteregierung ausgegebenen un-

glückseligen weißen Kronennoten, auf der einen Seite weiß, auf der andern bedruckt, die bald als wertlose Fälschungen der Noten der Oesterreichisch-ungarischen Bank erkannt wurden, war schließlich nichts, vollends keine Lebensmittel, von Bauern zu bekommen. Und wie die weißen auch nicht die grünen, von der Postsparkasse gedeckten Banknoten an Zahlungskraft einbüßten, so stiegen die alten, in den Kriegsjahren von der Oesterreichisch-ungarischen Bank herausgegebenen blauen Noten im Werte. Die Bauernschaft und auch die meisten Kaufleute, welche ihre Waren in blauem Gelde bezahlen mußten, weigerten sich beharrlich, das weiße Geld anzunehmen, und bald blieb dieses nur noch auf den behördlich-öffentlichen Zahlungsverkehr, wie Wohnungsmiete, Eisenbahnen usw., beschränkt; es dauerte nicht lange, so war das blaue Geld, das den in weißem Geld bezahlte Beamte und Arbeiter ebenfalls brauchte, nur noch gegen hohes Agio erhältlich, was die ohnehin unsinnige Teuerung noch mehr erhöhte. Auch half es nichts, als die Regierung den Verkauf mit blauem Geld unter hohe Strafe stellt und für die Denunzierung der Fehlbaren Prämien aussetzte. Das Volk brauchte nun einmal Nahrung und konnte sie sich, wenn es nicht Tauschgegenstände opfern wollte, nur mit blauem Gelde verschaffen.

Der Tauschhandel, der Handelsverkehr primitivster Art, drängte sich daher immer mehr hervor und erlangte eine große Verbreitung. Die Städter zogen hinaus aufs Land mit Hosen, Semden und irgendwie entbehrlichen Gegenständen, die für den Bauern verwendbar waren, und tauschten Eier, Schmalz, Mehl und Geflügel ein. Unserem Nachbar zum Beispiel gelang es, für etwas Leinwand, die damals schon äußerst geschätzt war, eine Ente, für ein Paar Schuhe 100 Eier und für eine Soße ein

(Oldal) 1015
Sicht in den Wohnungen nach 10 Uhr strenge verboten.

In Verordnungen und Vorschriften war die ungarische Gesetzgebung zur Zeit der Mäteregierung unerschöpflich, und man muß sagen, sie scheute vor keiner noch so ungewohnten Neuerung zurück. Beratungen, wie auch Scheidungen wurden in der einfachsten Weise erleichtert, und alle bisher üb-